

„Das anvertraute Herz“

Der Redaktion von *herzblatt* gehören renommierte Herzspezialisten an. Ihre Namen stehen eher versteckt im Impressum. Wir wollen Ihnen unsere Ratgeber in allen medizinischen und wissenschaftlichen Fragen vorstellen. Den Anfang machte in der letzten Ausgabe Felix Berger vom Deutschen Herzzentrum Berlin, jetzt folgt der Herzchirurg Hellmut Oelert, Gründungsdirektor der Klinik für Herz-, Thorax- und Gefäßchirurgie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Hellmut Oelert setzt sich sehr für die Belange der Kinder mit angeborenem Herzfehler ein – die Kinderherzstiftung hat er mit seiner Persönlichkeit maßgeblich geprägt.

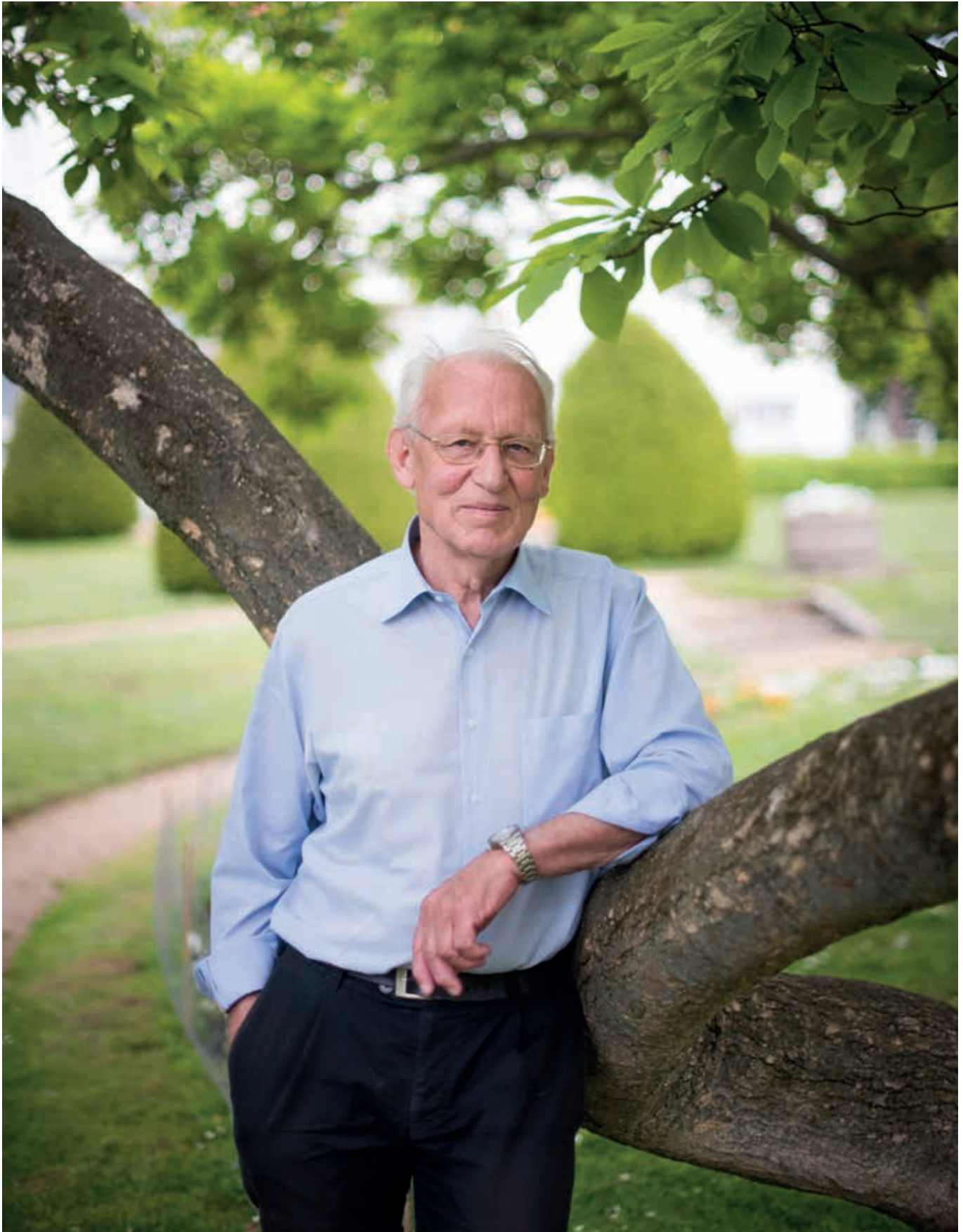
„Oelert: Arzt“ – so steht es in der Abiturzeitung des Christianeums in Hamburg-Altona, wo Hellmut Oelert im Jahr 1956 seine Reifeprüfung ablegte. Was so entschieden klingt, sei mehr ein eiliger Entschluss in Zeiten großer Unsicherheit gewesen, gesteht Oelert. Hin und her habe er im letzten Schuljahr überlegt, was er denn nun studieren solle – so lange, bis seine Mutter meinte, er solle erst einmal zum Studium Generale nach Tübingen gehen. „Das war einerseits richtig – andererseits hat es mich gewurmt“, erinnert sich Oelert. „Und dann habe ich kurzentschlossen gesagt, dass ich Arzt werden will.“ Großen Respekt habe er vor diesem Beruf gehabt, vor der Verantwortung den Patienten gegenüber und der Anforderung, „immer das Richtige zu erkennen und zu tun“. Den Respekt vor den Patienten und den besonderen Herausforderungen seines Fachs hat Oelert behalten, ein Leben lang – vom Studenten der Medizin über die Ausbildung zum Herzchirurgen bis hin zum Direktor einer großen chirurgischen Universitätsklinik.

Hellmut Oelert, 79 Jahre, blickt zurück auf ein langes und erfolgreiches Berufsleben. Für sein Lebenswerk und sein ehrenamtliches Engagement ist er mehrfach ausgezeichnet worden, gleich zwei Mal mit dem Bundesverdienstkreuz. In der Laudatio heißt es, Oelert verkörpere den „stillen Leistungsträger“, der die Geschicke ohne großes Aufheben lenke. Seinen Erfolg will er weniger sich selbst als seinen Mitarbeitern zuschreiben. „Ich hatte das Glück – und vielleicht auch das Geschick“, sagt Oelert, „in den Mitarbeitern immer ihre Stärken zu erkennen, durch die sie ihre Aufgaben mit Respekt und großem Verantwortungsbewusstsein erfüllten.“

Oelert hat die „Klinik und Poliklinik für Herz-, Thorax- und Gefäßchirurgie“ im Klinikum der Johannes Gutenberg-Universität Mainz als Gründungsdirektor ab dem Jahr 1984 aufgebaut und leitete sie – über seinen offiziellen Ruhestand im Jahr 2001 hinaus – bis zum Jahr 2004. Seither kümmert er sich ehrenamtlich um die Belange von Herzpatienten und setzt sich für ihre Interessen ein, beispielsweise im erweiterten Vorstand der Deutschen Herzstiftung, wo er sich für die Förderung der Forschung engagiert, die einen unmittelbaren Bezug zum Patienten hat. Es ist ihm ein Anliegen, „dass sich Wissenschaft schnellstmöglich in die Hilfe am Menschen umsetzt“. Seine besondere Aufmerksamkeit gilt den Kindern mit angeborenen Herzfehlern – die Kinderherzstiftung hat er durch seine Persönlichkeit maßgeblich geprägt.

Ein Artikel im „Stern“

Bei dem Entschluss, den er so spontan seiner Mutter gegenüber geäußert hatte, blieb es: Hellmut Oelert begann sein Medizinstudium im Jahr 1956 in Hamburg. Schon als Student, erinnert er sich, habe er im Krankenhaus Altona auf der Kinderstation mitgeholfen und, wann immer er Zeit dazu fand, die Patientenakten der Kinder studiert, die mit einem kranken Herzen zur Welt gekommen waren. Auch den Entschluss, Herzchirurg zu werden, fasste Oelert früh – angeregt durch einen Artikel im „Stern“, der Mitte der 1950er-Jahre von den ersten Operationen am offenen Herzen in Amerika berichtete. Oelert war fasziniert von den Eingriffen, die dank einer neuen Maschine, der Herz-Lungen-Maschine, möglich





Lange Jahre war die Universitätsklinik in Mainz die Wirkstätte von Professor Hellmut Oelert, seit seiner Emeritierung übt er in der Deutschen Herzstiftung und Kinderherzstiftung zahlreiche ehrenamtliche Tätigkeiten aus. Gemeinsam mit seinen Kollegen aus dem wissenschaftlichen Beirat der Stiftung für Herzforschung setzt er sich als deren Vorsitzender für die Förderung der Herzforschung ein – und zwar dort, wo Forschung aus der Sicht der Herzstiftung besonders zu unterstützen ist – bei den patientennahen Fragestellungen.

geworden waren – und von den Chancen, die das Gerät den Patienten bot. „Von diesem Zeitpunkt an wusste ich – ich möchte Herzchirurg werden.“

Als Herzchirurg, sinniert Oelert, habe man es mit einem besonderen, einem symbolbeladenen Organ zu tun. Es stehe für das Leben schlechthin. Der Patient vertraue dem Chirurgen sein Herz – sein Leben – an. Er übergebe es im wahrsten Sinne des Wortes den Händen des Arztes im tiefen Vertrauen, dass der es wieder reparieren kann. „Das anvertraute Herz“ hat Oelert deshalb einmal einen Vortrag überschrieben, den er im naturwissenschaftlich-philosophischen Kolloquium der Mainzer Universität hielt.

Von der Laborbank an das Bett des Patienten

Entschlossen ging Oelert sein Ziel an – doch der Weg erwies sich länger als gedacht. Nachdem er sein Studium abgeschlossen

hatte und im Jahr 1962 von der Münchner Universität promoviert worden war, stellte sich Oelert umgehend bei Rudolf Zenker vor, damals Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik München und der erste Chirurg, der in Deutschland eine erfolgreiche Operation am offenen Herzen mit der Herz-Lungen-Maschine unternommen hatte. Zenker aber habe ihm unmissverständlich bedeutet, er könne nicht sofort Herzchirurg werden – zuerst müsse er noch eine theoretische Ausbildung absolvieren. Das habe ihm gar nicht so recht gefallen, bekennt Oelert. Er sei deshalb weitergezogen nach Heidelberg zu Fritz Linder, der just Direktor der Chirurgischen Klinik am dortigen Universitätsklinikum geworden war und zuvor in Berlin ein operatives Herzzentrum aufgebaut hatte, das als eines der ersten Zentren über eine Herz-Lungen-Maschine verfügte. Doch auch Linder habe ihm geraten, zunächst noch eine Basis in der Grundlagenwissenschaft zu legen. So kam es, dass Hellmut Oelert für drei Jahre als Stipendiat der Deutschen

»
*Wissenschaft muss sich
schnellstmöglich in die Hilfe
am Menschen umsetzen.*
«

Forschungsgemeinschaft an die Freie Universität nach Berlin ging, um bei dem Physiologen Karl-Julius Ullrich zu erforschen, wie die Nieren funktionieren. Er hätte sich mit seinen Arbeiten bereits in Berlin habilitieren können. Aber Oelert hatte andere Pläne. „Ich wollte in die Herzchirurgie, und ich wollte zu den Patienten“, betont er. „Und dann hat Zenker mich genommen.“

Intensive Lehrzeit in England

Im Jahr 1966 fing Oelert als Medizinalassistent bei Rudolf Zenker in München an. Er erinnert sich, wie er an einem seiner ersten Tage vor einer Herz-Lungen-Maschine stand und sich die bange Frage stellte, ob er es wohl jemals lernen würde, damit umzugehen. Nach anderthalb Jahren war er zum ersten Assistenten aufgerückt und wechselte gemeinsam mit dem Chirurgen Hans Georg Borst, damals in München leitender Oberarzt, an die Medizinische Hochschule Hannover. Dorthin war Borst als Ordinarius für Chirurgie berufen worden. „In Hannover haben wir das Department Chirurgie aufgebaut.“ Hans Borst sei es gewesen, der Oelert den „entscheidenden Schubs Richtung Kinderherzchirurgie“ gegeben habe. „Er hat mich gefragt, ob ich nach London gehen könnte, um dort die Kinderherzchirurgie als Spezialgebiet zu erlernen.“ Das habe ihm „außerordentlich gefallen“, meint Oelert, war doch das „Hospital for Sick Children“ in London damals eines der weltweit wenigen auf Kinderherzmedizin spezialisierten Krankenhäuser. Darüber hinaus verfügte es mit David Waterston und Jarda Stark über international führende Kinderherzchirurgen. Dorthin ging Hellmut Oelert im Jahr 1970 – und es begannen für ihn eineinhalb intensive Lehrjahre. In London, berichtet Oelert, habe er es gelernt, mit „den winzigen Herzen umzugehen“. Und er habe es gewagt – „oft aus der schieren Verzweiflung heraus“ –, sich auch solcher Kinder anzunehmen, die andere schon aufgegeben hatten, und konnte so Leben retten.

Die Kinderherzchirurgie sei sehr komplex und „das Ganze mehr als die Summe seiner Teile“. Als Chirurg müsse man unabhängig von den Emotionen oder der Beziehung zu seinem Patienten die Aufgabe lösen, die sich stellt. „Wenn man am

Tisch steht und die Instrumente gereicht bekommt“, sagt Oelert, „betritt man eine andere Welt.“ Aus ihr tauche man erst wieder auf, wenn die Operation zu Ende ist, egal, ob sie zwei oder zwölf Stunden dauere.

Sein in London erworbenes Wissen und seine Erfahrungen nahm Oelert mit zurück nach Hannover, wo er die Operationstechniken anwendete und weiterentwickelte. „Es hieß damals beispielsweise, dass komplexe Herzfehler wie die Fallot-Tetralogie oder die Transposition der großen Arterien frühestens ab dem vierten, fünften Lebensjahr korrigiert werden können“, erinnert er sich. „Wir waren damals bei den ersten in Deutschland, die diese Herzfehler bereits im Säuglingsalter angingen.“

Ein Ruf nach Mainz

Zwölf Jahre operierte Oelert in Hannover, eine Zeit, an die er sich auch heute noch gerne erinnert, vor allem an die gemeinsame Arbeit mit Hans Carlo Kallfelz, der in Hannover die Klinik für Pädiatrische Kardiologie und Pädiatrische Intensivmedizin leitete. „Wir waren ein Tandem, das sehr gut funktioniert hat.“ Es sei in diesem Bereich maßgeblich wichtig, dass Menschen gut miteinander auskommen und sich aufeinander verlassen können. Im Jahr 1984 erreichte Oelert der Ruf aus Mainz. Die Kinderherzchirurgie, die ihm den Ruf eingebracht hatte, musste er dafür aufgeben und in Mainz einem jüngeren Mitarbeiter überlassen, der das fortan „mit Bravour absolvierte“. Oelerts Aufgabe war es nun, in der Mainzer Universitätsklinik die Herz-, Thorax- und Gefäßchirurgie aufzubauen. Zwei Jahrzehnte folgten, in denen er einer Klinik mit mehr als 2400 Operationen pro Jahr vorstand. 21 Chefarzte und zwölf Habilitanten seien aus seiner Klinik hervorgegangen, sagt Oelert. Er sieht darin einen Beleg für seinen Leitgedanken, die Mitarbeiter stets mit den Aufgaben zu betrauen, für die sie sich am besten eignen – und ihnen dann auf ihrem Feld alle Freiheiten und Möglichkeiten zur Entwicklung zu lassen.

Anlässlich seiner nahenden Verabschiedung wurde Oelert von seinen Mitarbeitern gefragt, was er sich als Abschiedsgeschenk wünsche. „Leichtsinnigerweise“ habe er geantwortet, einige Zeit auf einer einsamen Hütte in den Bergen oder im Vatikan verbringen zu wollen. „Meine Mitarbeiter haben für mich den Aufenthalt im Vatikan gewählt“, sagt Oelert und staunt noch heute über das großzügige Geschenk. Mehrere Wochen war Oelert in Rom. Die Zeit und die Gespräche, die er während seines Aufenthaltes mit hochrangigen Theologen führen durfte, hätten sich nachhaltig auf sein Leben ausgewirkt. Es sei für ihn damals ein Abschalten gewesen – um gleich danach wieder weiterzumachen. (cem)